

Hochwasser-Katastrophe Der Pegelstand der Elbe hat längst Jahrhundertausmaße angenommen – zum zweiten Mal in nur elf Jahren. Auf die einen rollt die Flutwelle noch zu, andere haben ihre Existenz bereits verloren. Eins ist allen gemein: den Mut wollen sie nicht verlieren.



Land unter in Magdeburg: Bundeswehrsoldaten schichten auf einer durch das Hochwasser überfluteten Straße im Stadtteil Rothensee Sandsäcke als Schutzwall auf. FOTO: DPA

Der verzweifelte Kampf gegen die Fluten

In Magdeburg stehen ganze Stadtteile unter Wasser – Zehntausende Menschen mussten ihre Wohnungen verlassen

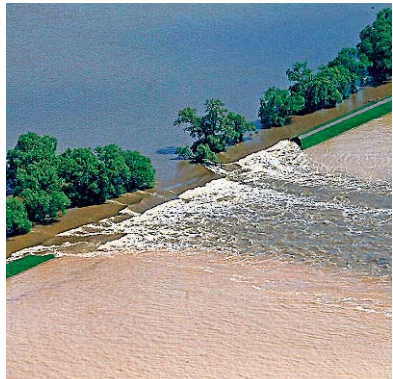
Wo die Flut schon wieder abfließt, etwa in Sachsen oder in Bayern, stehen viele Menschen vor den Scherben ihrer Existenz. In Magdeburg und weiter elbabwärts haben die Menschen lange gehofft, dass sie glimpflicher davonkommen. Aber gestern wurden die Prognosen immer bedrohlicher, in Magdeburg standen ganze Stadtteile unter Wasser. „Rothensee läuft voll wie eine Badewanne“, sagte Bundeswehrsprecher André Sabzog. Die Verzweiflung ist fast mit Händen zu greifen.

Die Einsatzkräfte in der Landeshauptstadt von Sachsen-Anhalt gingen bis an die Grenzen ihrer Kräfte. Rund 700 Soldaten versuchten mit allen Mitteln, ein Umspannwerk in der Stadt zu retten. Sollten sie den Kampf gegen das Wasser verlieren, hätte das verheerende Folgen: Viele der Pumpen, die pausenlos durchsickerndes Wasser zurück in die Elbe schaffen, hätten keinen Strom mehr. Tausende Anwohner folgten nach anfänglichem Zögern dem Aufruf zur Evakuierung. Eine Familie hetzt mit drei Kindern, Kof-

fern und einem Käfig mit Wellensittichen zu ihrem Auto. Ein älteres Ehepaar rettete noch seinen Hund in einen Transportpanzer, mit dem die Bundeswehr die Senioren in Sicherheit brachte. Elbabwärts im niedersächsischen Hitzacker, wo der Scheitelpunkt der Elbe erst Mitte der Woche erwartet wird, bereiten sich die Menschen so gut wie möglich vor. Helfer stapeln an einem Ausflugslokal Sandsäcke. „Ich kann das Wort Hochwasser nicht mehr hören“, sagt Ronald Jatzkowski. „Ich habe schon 2002, 2003, 2006 und 2011 mitgemacht – und

jetzt 2013, langsam ist genug.“ Damit Deichbrüche zumindest so früh wie möglich bemerkt werden, sind fast überall entlang der Elbe sogenannte Deichläufer unterwegs. Steffen Wenzel ist für einen Abschnitt in der Nähe der sächsischen Stadt Torgau zuständig. Stundenlang läuft er an der Elbe entlang. Wenn der Deich irgendwo zu wackeln droht, merkt er es als erster. „Ich wohne selbst nahe an der Elbe. Ich will meine Stadt beim Kampf gegen das Hochwasser unterstützen“, sagt der freiwillige Helfer. Wenn er irgendwo trübes Wasser sickern

sieht, schlägt er Alarm. Im schlimmsten Fall müssen dann Hunderte Helfer kommen und Sandsäcke stapeln. Im sächsischen Bad Schandau im Oberen Elbtal haben die Menschen die akute Gefahr schon hinter sich. Vor einer halben Woche hatte die Elbe den Ort drei Meter tief unter Wasser gesetzt. Es war das vierte Hochwasser seit 2002 und das zweite Jahrhunderthochwasser in elf Jahren. „Ich hätte nicht gedacht, dass ein Jahrhundert so schnell vergeht“, sagte Bürgermeister Andreas Egert. dpa



Die Luftaufnahme zeigt einen Deichbruch in Klein-Rosenburg (Sachsen-Anhalt). FOTO: WOLF/DPA

„Die Angst steigt mit dem Pegel des Wassers“

Bundespräsident Gauck besucht Katastrophengebiet – Appell zur Solidarität mit Opfern

Die Menschen an Elbe und Saale erleben das schlimmste Hochwasser seit Jahrhunderten. Auch Bundespräsident Gauck war bei seinem Besuch sichtlich erschüttert. Vor allem aber wollte er den Menschen Mut machen.



Bundespräsident Joachim Gauck unterhält sich in Meißen mit einer Anwohnerin. FOTO: NIETFELD/DPA

Halle/Meißen. Bundespräsident Joachim Gauck ist die tiefe Betroffenheit anzusehen. Wer weit weg wohne, könne sich das alles gar nicht vorstellen, sagt er gestern bei seinem Besuch im Hochwassergebiet an Elbe und Saale. „Unglaublich.“ Er schüttelt zum Dank freiwilligen Helfern, Feuerwehrleuten und den weiteren stillen Helden der Flut fest die Hand. „Man kann sich nicht vorstellen, was da zu bewältigen ist.“ Er sei aber auch zuversichtlich und vertraue auf den weiteren Zusammenhalt der Menschen in der Not, sagte der Bundespräsident. „Deutschland ist ein solidarisches Land“, betont er in Halle an der Saale. Diejenigen, die nicht überlegen müssten, wenn sie eine teure Flasche Wein aufmachen, sollten auch für andere ihre Herzen und Geldbörsen öffnen. „Wir werden es schaffen, die zerstörten Gebiete wieder aufzubauen.“ Allein in Halle, der mit rund 230 000 Einwohnern größten Stadt Sachsen-Anhalts, hatte die Saale zwischenzeitlich einen Rekordstand von mehr als acht Metern erreicht. Der Fluss war so hoch wie seit 400 Jahren nicht mehr. „Die Angst stieg wie der Pegel des Wassers“, sagt Pfarrer Jo-

hann Schneider bei einem Gottesdienst, an dem auch Gauck teilnimmt. Wenig später schildert die zweifache Mutter Nicole Voß dem Bundespräsidenten den vergeblichen Kampf zahlreicher Helfer gegen die unerbittliche Flut. Sie musste miterleben, wie die gerade erst vor zwei Jahren neu aufgebaute Kindertagesstätte den Wassermassen zum Opfer fiel. Manche kämpften über ihre Kräfte. Einen Mann kostete seine unermüdliche Hilfe beim Sandsackfüllen das Leben. Laut dröhnen unterdessen die Pumpen. Feuerwehrleute stehen mit Gummihosen im Wasser und versuchen, den Schlamm zu beseitigen. Und die Gefahr sei noch lange nicht vorbei, warnt Halles Oberbürgermeister Bernd Wiegand (parteilos) mit Hinweis auf die seit Tagen durchnässten Deiche. Mit dem Bundespräsidenten läuft Wiegand vorbei an Bergen von Hausrat. Gaucks Lebensgefährtin Daniela Schadt versucht, wenigstens etwas zu trösten. Einen Blumenstrauß mit Pfingstrosen, wie sie jetzt eigentlich auch in den überschwemmten Gärten in Hal-

le blühen sollten, hat sie mitgebracht. „Dass der Bundespräsident gekommen ist, das ist uns ein großer Trost“, sagt die Leiterin der evangelischen Kindertagesstätte St. Georgen, Kerstin Jüngel. Dies meine sie ganz ehrlich, denn Geld für den Wiederaufbau sei das eine. „Wichtig ist es auch, die Menschen zu trösten und ihnen Mut zu machen, dass sie nicht aufgeben, auch wenn das Wasser wieder weg ist.“ Gauck und Schadt fliegen dann weiter ins sächsische Meißen. Der Blick von oben auf das Flutgebiet sei erschütternd gewesen, erzählt er nach der Landung. Die 2000 Einwohner, die sich vor dem Wasser retten mussten,

MEINUNG

Nur gute Absichten

Von SZ-Korrespondent Hagen Strauß

Inzwischen ist klar: Die Schäden, die die gigantische Flut verursacht hat, werden in die Milliarden gehen und wohl noch höher ausfallen, als beim Jahrhunderthochwasser 2002. Da verwundert es schon, wie zurückhaltend die Bundesregierung bislang agiert, wenn es darum geht, die finanziellen Folgekosten der Katastrophe zu stemmen. Die Zeit drängt. Dort, wo die Lage sich langsam wieder entspannt, will man zu Recht möglichst zügig die Flutfolgen beseitigen. Das ist auch volkswirtschaftlich oberstes Gebot. Doch neben den 100 Millionen Euro Soforthilfe liegen für danach noch keine Vorschläge und

schrubben Stunde um Stunde den Schlamm von den Straßen und räumen Sandsäcke weg. Dicht umringt von Journalisten läuft Gauck durch die Altstadt von Meißen, spricht mit Bundeswehrsoldaten, Helfern, Bewohnern und Ladenbesitzern. Einer von ihnen ist Optikermeister Michael Bornemann. In seinem Geschäft stand das Wasser knapp einen Meter hoch. Es muss komplett erneuert werden. Doch auch in Meißen ist Gauck beeindruckt vom Durchhaltewillen der Menschen. An der Kirche gibt es Handzettel mit den Telefonnummern der Pfarrer. „Wir sind für diejenigen da, die mal reden wollen“, hieß es dort. dpa

schon gar nicht irgendwelche Beschlüsse der Regierung auf dem Tisch. Nur gute Absichten. Das ist eindeutig zu wenig. Der Vergleich sei erlaubt: Gerhard Schröder hat vor elf Jahren beim Elbe-Hochwasser als Kanzler deutlich zupackender reagiert. Sieben Milliarden Euro wurden damals zügig allein durch die Verschiebung von Steuersenkungen locker gemacht, um die horrenden Schäden durch das Hochwasser bezahlen zu können. Unbestritten ist, dass Schröder die Gelegenheit auch deshalb so energisch beim Schopfe fasste, um seine Wiederwahl 2002 zu sichern. Den Flutopfern war's jedoch egal. Mehr Tempo muss man daher auch von der jetzigen Bundesregierung erwarten dürfen.

Saarländer kämpfen für bedrohte Magdeburger

Saarbrücken. Rastlos ringen tausende Helfer aus Deutschland um das von den Rekord-Fluten bedrohte Magdeburg. Mit dabei sind 118 saarländische Feuerwehrleute. „Unsere Rettungskräfte kümmern sich um die Deiche“, sagt Landesbrandinspekteur Bernd Becker. Sie errichten mit Sandsäcken Schutzwälle und bessern brüchige Dämme aus. Aber auch bei der Evakuierung sind sie dabei. Alle Landkreise hätten Helfer entsandt, insgesamt 25 Einsatzfahrzeuge seien vor Ort. „Erstmal bis Freitag“, meint Becker. Aber berechenbar sei die Lage vor Ort nicht. „Es herrscht eine Ausnahme-situation“, so der Landesbrandinspekteur. Wie chaotisch die Zustände in der Elbe-Stadt sind, zeigt auch Folgendes: Die Saarländer mussten ein eigenes Betreuungsfahrzeug schicken – mit Zelten, Faltpetten und Lebensmitteln für die Helfer. Auch sei



FOTO: ROLF RUPPENTHAL

bis Samstagmorgen nicht klar gewesen, ob die Saarländer überhaupt ausrücken müssen. Becker: „Über eine Woche waren wir in Alarmbereitschaft.“ Da die Pegel der Elbe weiter gestiegen sind, kam mittags dann der Befehl zum Ausrücken. Abends um 20:30 Uhr waren sie auf dem Weg nach Sachsen-Anhalt. Seit gestern 17 Uhr sind sie im Einsatz. Nahe Magdeburg sind auch die rund 125 Saarländer des THW-Kontingents stationiert. Weitere wurden nicht angefordert. Vor einer Woche kämpften sie noch in Eilenburg gegen die Wassermassen der weit über die Ufer getretenen Mulde. „Sie wandern quasi den Fluten hinterher“, meint Michael Walsdorf, Sprecher des THW-Landesverbands Saarland. Wegen der dramatischen Entwicklungen in Deutschland habe auch das Hilfswerk seine Truppenstärke um 2000 auf 5000 Helfer erhöhen müssen. pbe

HINTERGRUND

In vielen Teilen Nord- und Osteuropas könnte es nach einer Studie durch den Klimawandel künftig seltener zu Hochwasser kommen. Das sagen Forscher um Yukiko Hirabayashi von der Universität von Tokio voraus. Deutlich häufiger könne es dagegen in Südostasien, Indien, Ostafrika und den nördlichen Anden in Südamerika Überschwemmungen geben, schreiben sie im Fachblatt „Nature Climate Change“. Jahrhunderthochwasser könnten dort stellenweise alle zehn bis 15 Jahre auftreten. Stefan Rahmstorf vom Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung äußerte sich jedoch skeptisch zu den Ergebnissen der Studie. Temperaturen und mittlere Niederschläge seien mittlerweile recht gut vorhersehbar. „Regionale Veränderungen bei Extremniederschlägen dagegen sind mit globalen Klimamodellen sehr schwer vorherzusagen, denn sie hängen von der Topographie ab“, sagte der Physiker. dpa